

## Als ich Rüster wurde.

Wäre es nicht des Kirchbauers Michel gewesen, ich hätte dieses Amt nicht angenommen, wirklich nicht, und wenn ich jeden Tag zwei Taschen voll Borsdorfer Äpfel bekommen hätte. Aber Michel zulieb wurde ich Rüster. Michel war mein bester Schulkamerad und auch der erste in der Schule. Schreiben konnte er wie gedruckt, in der Erdkunde war er der Beste, ebenso im Rechnen. Zeichnen konnte der Michel, daß es eine Art hatte. Einmal zeichnete er den Hofhund mit Holzkohle auf's Papier und zwar lebensgroß und so naturgetreu, daß der Schnauzer meinte, es sei ein zweiter Hund, ein Doppelgänger, nach der Zeichnung schnappte und sie in Fetzen zerriß. In der Kirche hatte der Pfarrer keinen aufmerksameren Zuhörer als den Michel, der auch ein so gutes Gedächtnis hatte, daß er mit Leichtigkeit die Hauptteile der Predigt wiedergeben konnte. Er wollte ja auch Pfarrer werden. Zum Spielen hatte Michel kein Geschick, er hatte auch keine Freude daran. Und wenn er mitspielte, dann zog er meist biblischen Stoff ins Spiel hinein. So geschah es, daß er uns einmal vorschlug, den Sichtbrüchigen zu spielen. Wir hatten die Geschichte am Tage vorher in der Schule kennen gelernt:

In dem Haus, da Jesus heilte und Wunder tat, waren nämlich soviel Leute versammelt, daß man den armen Sichtbrüchigen unmöglich durch die Türe hereinbringen konnte. In der Not kam einer auf den Gedanken, den Kranken auf Umwegen auf den Söller — so heißt das flache Hausdach in der Bibel — zu tragen und ihn in Tüchern in die Stube hinabzulassen, direkt vor Jesus hin.

„Buben“, sagte Michel, „das wird gespielt, sonst mach' ich nicht mit.“

„Aber wir haben keinen Söller“, sagte Schneiders Jakob.

Michel wußte Rat. Hinter seines Vaters Haus im Grasgarten stand ein offener Holzschuppen, der nur mit Holzschwarten abgedeckt war; dort legte seine Mutter an sonnigen Tagen die Betten aus. So war's auch heute. Auf zwei Böcken lagen die weichen Unter- und Oberbetten der Kirchbäuerin ausgebreitet.

Aber wer sollte jetzt den Sichtbrüchigen spielen? Keiner wollte sich dazu hergeben. Jedoch Michel war immer praktisch. „Schorschl“, sagte er zu mir, „du bist der kleinste und schwer bist du auch nicht, du machst ihn!“ Und zum Nachdruck seiner Rede schob er mir heimlich

---

eine Hand voll dürerer Zwetschgen in die Tasche; das wirkte. Also stiegen wir zu fünft auf den „Söller“ des Kirchbauern, deckten vorsichtig die Holzschwarten ab und banden an ein großes Leintuch vier Stricke. Jeder der vier Buben hielt seinen Strick fest um die Hand gewickelt. Ich legte mich in die Leinen und zwar recht unsanft. Aber die Buben hatten sich doch verrechnet. Ehe sie die Stricke von der Hand wickeln konnten, brachen die schwachen Bretter durch und der Gichtbrüchige samt den Samaritern plumpsten hinab auf die weichen Betten. Da gab's Risse und Löcher in die Betten und die Bettfedern wirbelten hoch auf, als ob's Schneeflocken wären. So schnell als möglich suchte jeder sein Heil in rascher Flucht, denn die Kirchbäuerin stand mit umgekehrtem Peitschenstiel hinter uns. Ich lag zuunterst und zog es vor, ruhig liegen zu bleiben. Endlich entdeckte sie auch mich. Ich bat dringend um Schonung, da ich der „Gichtbrüchige“ sei. „So“, sagte die erboste Kirchbäuerin, „dann will ich den Heiland machen“. Und ich muß gestehen, der Peitschenstiel in der Hand der Bäuerin wirkte Wunder.

Von dem Tag an hielt sich der Michel fern von den Kameraden und hatte etwas Trauriges an sich. Eines Sonntags nachmittags bat er mich, mit ihm in den Wald zu gehen, er wolle die Predigt von heute morgen wiederholen und ich solle sein Küster sein. Wir gingen auf eine kleine Waldwiese, in deren Mitte ein mächtiger Eichblock stand, der dem Michel als Altar diente. Dort übte er sich im Predigen. Und es war kein Kinderspiel, das er trieb. Er zeigte dabei einen solchen Ernst, wenn er die Liturgie las oder predigte, daß er einmal, während ich ihm das Gesangbuch vorhielt und dabei nach einem Eichkästchen schaute, das lustig auf einer Eiche von Ast zu Ast hüpfte, seinen Gesang unterbrach und mir eine tüchtige Ohrfeige versetzte.

Als jedoch der Kirchbauer von unserem Waldgottesdienst erfuhr, wurde ich meines Amtes als Küster enthoben und Michel mußte zu Hause bleiben. So folgsam er seinen Eltern in anderen Dingen war, der Drang zum Reden wurde immer stärker in ihm und wenn er sich daheim wegstellen konnte, kam er zu mir. Wir gingen meist in den Holzschuppen, noch lieber aber auf den Heustadel. Dort frönte Michel mit Leidenschaft seiner Neigung und predigte.

Es war acht Tage vor Pfingsten nach dem Sonntagmorgengottesdienst. Da sagte Michel zu mir: „Schau, Schorsch, das war halt wieder eine Predigt für mich; die möcht ich halten, draußen im Wald. Möcht halt doch gern ein Pfarrer werden, wenn's der Vater leiden möcht.“

„Magst nit deinen Vater fragen, Michel?“ sagte ich. „Vielleicht läßt er dich doch studieren.“

---

„Will's nochmals probieren und den Vater fragen“, antwortete er etwas traurig, „der Mutter wär's schon recht. Aber gelt, Schorsch, heut gehst nochmals mit in den Wald! Gelt, du magst?“

„Ich mag schon mitgehen, Michel, wenn nur dein Vater —?“

„Vater, ich möcht halt doch ein Pfarrer werden, wißt Ihr, so einer wie der unsrige ist, weil der grad so schön reden kann!“ Mit diesen Worten trat Michel am Pfingstsonntag nach dem Mittagessen vor seinen Vater hin, um seinen Herzenswunsch auszusprechen. Aber dem Kirchbauern, dem die Neigung seines Einzigen nicht unbekannt war, schwoll jedesmal die Zornesader, wenn jemand auf dieses Thema zu sprechen kam. Denn auch die Kirchbäuerin hatte schon öfters Andeutungen gemacht, Michel studieren zu lassen. Auch der Lehrer klopfte gelegentlich bei dem Bauer an und sagte: „Kirchbauer, in Eurem Bub, dem Michel, steckt was, aus dem könnt' was Rechtes werden.“ Doch da schnitt der Kirchbauer dem Lehrer barsch die Rede ab.

Und jetzt kam der Malefizbub wieder mit seinen Dummheiten! Der Bauer steckte die schwielige Hand in die Tasche seiner bocksledernen Hosen, faßte den Bub mit der Rechten derb an der Schulter und schrie ihn an: „Da wird nix draus, Bub, das sag' ich dir zum letzten Male. Schlag dir die Mucken aus dem Kopf'. Dein Großvater ist auf dem Hof groß geworden und ist Bauer geblieben und war vielleicht gescheiter als du. Er hat das Haus neu aufgebaut und ich hab die Scheuer vergrößert, hab die besten Acker in der Gemarkung aufgekauft, hab mich mein Lebtag abgerackert und geschunden, — für wen denn nachher, wenn das hochweise Bürschel in die Stadt geht zu studieren? Daß das gescheite Michele einen Acker um den anderen verstudiert und einen feinen Herrn spielen könnt und wenn's glückt, könnt der Kirchbauer am Ende froh sein, wenn der junge Herr Pfarrer irgendwo ein Dachstübl frei machen tät im Pfarrhaus und die Kirchbauersleute könnten dann froh sein, wenn sie sich bei ihrem Herrn Sohn außs Ofenbänkle setzen dürften und warten, bis die jungen Herrschaften sagten: Vater, Mutter, möchtet Ihr auch was essen? Nix ist's, Bub“, fuhr der Bauer streng fort, „daheim bleibst und wirfst ein Bauer, ein rechtschaffener! Hast mich verstanden, Michel?“

„Wenns halt der Vater durchaus haben mag, dann werd' ich ein Bauer“, sagte Michel, die Augen niederschlagend. —

Schwere Gewitterwolken zogen am Pfingstnachmittag übers Tal dahin, schwül und bang war die Luft. Trotzdem ließ Michel nicht nach und ich mußte mit ihm in den Wald gehen, nur noch ein einziges Mal wollte er draußen predigen; dann nie mehr, weil er doch kein Pfarrer werden dürfe.

---

Wir gingen. Ich trug das Gesangbuch und das biblische Lesebuch in der Hand. Schon hörten wir in der Ferne dumpfes Rollen und sahen, wie es zwischen den grauen Wolken wetterleuchtete, als wir dem nahen Wald zuschritten. „Michel“, sagte ich, „wir gehen wieder heim, 's kann leicht sein, daß bald ein schweres Wetter kommt.“

„Geh', schäm' dich“, sagte er lächelnd, „hast gestern in der Schul nit den Spruch gelernt: Mein Gott ist überall, ich brauch mich nit zu fürchten!“

Nun hatten wir die Waldwiese erreicht und Michel sprang auf den Eichblock zu, in dessen Nähe eine starke, hohe Eiche stand. Er stützte den Kopf auf den Block, gerade so wie es der Pfarrer beim Beten am Altar macht. Ich blieb weit zurück. Immer heftiger rollte der Donner und die Eichen rauschten unheimlich. Alle Vögel schwiegen, es wurde dunkel und Blitz auf Blitz zuckte hernieder.

„Michel“, rief ich voller Angst, „komm doch, wir gehen heim!“

„Da bleibst, Schorsch, bei mir“, war die Antwort, „ich muß predigen und mit Gott reden, dann gehen wir heim.“

Allein wollte ich ihn doch nicht lassen und so legte ich mich am Ende der Waldwiese angstvoll ins Gras und bedeckte die Augen mit den Händen. Kaum lag ich da, fuhr ein Blitz mit furchtbarem Krach hernieder. Ich sprang auf und rief vor Angst und Schrecken: „Michel! Michel!“ Aber keine Antwort kam. Vorsichtig, am ganzen Leibe zitternd, wagte ich mich an den Block. Ich sah Michel dort nicht, aber einige Schritte entfernt lag er bewußtlos. Ich rüttelte ihn und schrie, aber alles war vergebens.

Inzwischen hatte das Wetter ausgetobt. Heller Himmel schaute auf sattgrüne Wiesen herab, denen der Gewitterregen recht wohl getan hatte, und die Vöglein ließen sich wieder hören. Da Michel kein Lebenszeichen von sich gab, wußte ich in meiner Not keinen Ausweg. „Wenn ich jetzt den Kirchbauer hole“, so sinnierte ich, „dann wird er sagen: Du bist schuld, Du hast den Buben verleitet.“

Ich wagte es aber auch nicht heimzugehen. Da kam gerade des Kirchbauers Kleinknecht daher, den hatte der Bauer in den Wald geschickt, um den Buben zu suchen. Erschrocken blieb der Knecht stehen, schaute bald mich, bald den daliegenden Michel an.

„Armer Kirchbauer!“ fing er endlich an zu jammern. Da liefen mir die Tränen die Wangen herunter.

„Pack an“, fuhr er mich gleich an, und ich half ihm, den Buben vorsichtig auf die Achsel heben. So trug er den Sohn seines Herrn heim.

Das war ein Schmerz für den Kirchbauer und seine Frau. Das Unglück war rasch im Dorf bekannt und keine Familie blieb teilnahmslos.

---

Einem Arzt gelang es, den Michel ins Leben zurückzurufen. Doch stellte sich bald heraus, daß die rechte Seite vom Blitzschlag gelähmt war und auch die Zunge den Dienst versagte. Aber schon nach kurzer Zeit fiel der Michel wieder in den bewußtlosen Zustand zurück.

Als er einmal für wenige Augenblicke die Augen aufschlug, faßte er seiner Mutter Hände und sagte: „Ich darf halt doch ein Pfarrer werden!“

Dann schloß er die Augen für immer.

Als man Michel zum stillen Friedhof hinausstrug, bat mich der Kirchbauer, das Kreuz voranzutragen. Wir Buben flochten mit eigener Hand einen Vergißmeinnichkranz und legten ihn auf das Grab unseres lieben Kameraden.

Einige Wochen später verließ der Weber Konrad, ein armer, aber gut begabter Junge, das Dörflein. Er kam in eine Missionschule, um sich dort für den erträumten Beruf vorzubereiten; im fremden Erdteil wollte er Missionsarzt werden. Dieser Wunsch wurde ihm jetzt erfüllt, da der Kirchbauer alles zahlte.

\*\*\*

## Sonniger Mai.

Wo die Moosbank stand  
hinterm Gartenland,  
saß ich oft als Kind in süßer Ruh',  
wenn die Amsel schlug  
und mit leichtem Flug  
schwebt' der Schmetterling den Blumen zu.

Ja, so froh und frei  
war mein Lebensmai,  
wie den Vöglein war mir voll die Brust.  
Ich sang froh mein Lied,  
bis der Tag verschied  
und vorbei die Stunden heit'rer Lust.

Nun das Alter naht,  
heimwärts geht der Pfad.  
Doch umringt mich noch der Elfen Schar,  
hör' noch die Schalmal  
so wie einst im Mai,  
und die Sonne scheint mir hell und klar.